

A detailed historical map of Europe, likely from the early 20th century, showing national borders, major cities, and geographical features. The map is color-coded with various shades of yellow, orange, and green. A red rectangular border frames the central text area.

TARA ZAHRA

GEGEN DIE WELT

Nationalismus und Abschottung
in der Zwischenkriegszeit

S U H R K A M P

SV

Tara Zahra

GEGEN DIE WELT

Nationalismus und Abschottung in der
Zwischenkriegszeit

Aus dem Englischen von
Michael Bischoff

Suhrkamp

Die englische Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
Against The World. Anti-Globalism and Mass Politics Between the World Wars
bei W.W. Norton & Company (New York).

Für Eloisa

Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

© 2023 by Tara Zahra

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43180-1

www.suhrkamp.de

Inhalt

Einleitung	9
----------------------	---

TEIL I

Eine gemeinsame Welt?

1 Der Sieg steht unmittelbar bevor Budapest 1913	37
2 Ein Ausweg Deraschnja und New York 1913	46
3 Wir bringen Frieden Hoboken 1915	68
4 Die Hungeroffensive Wien und Budapest 1917	84

TEIL II

Eine Welt für sich

5 Krankheit bindet die Menschheit zusammen New York 1918	101
6 Amputiert und verarmt Paris 1919	117
7 Die Sieger haben keines ihrer Versprechen gehalten Fiume 1919	129
8 Zunder für den bolschewistischen Funken Budapest und München 1919	142

Inhalt

9	Keine Maroni ohne Visum	
	Salzburg 1922	155
10	Verteidigung des Amerikanismus	
	Ellis Island 1924	171

TEIL III

Die Welt in Unruhe

11	Kolonien im Mutterland	
	Wien 1926	189
12	Mit einem Fuß auf dem Land	
	Iron Mountain 1931	207
13	Freiheit durch das Spinnrad	
	Lancashire 1931	236
14	Die Luft ist unser Meer	
	Zlín 1931	256
15	Einheimische Nahrungsmittel	
	Littoria 1932	278
16	Ökonomisches Appeasement	
	London und Genf 1933	295
17	Raumpolitisch Luft haben	
	Goslar 1936	312
	Schluss Ein neues Zeitalter weltweiter Zusammenarbeit	
	New York 1939	346
	Epilog	368

Inhalt

Dank	372
Anmerkungen	375
Liste der Archive	424
Namenregister	426
Sachregister	430
Bildnachweise	444

Einleitung

»In einer Welt fallender Preise sind keine Aktien katastrophaler gefallen als die der internationalen Zusammenarbeit.«

Dorothy Thompson, 1931¹

Das Zeitalter der Globalisierung war vorbei.

Sogar überzeugte Internationalistinnen und Internationalisten »haben den Glauben verloren und stimmen in den Chor derer ein, die niemals mit unseren Idealen sympathisiert haben; sie sagen nun, der Internationalismus sei gescheitert«, so die verzweifelte Klage der Frauenrechtlerin Mary Sheepshank. Sie zeigte sich zwar zuversichtlich, dass der Geist des Internationalismus zurückkehren werde, wenn »der Nebel in den Gehirnen der Menschen« sich verzogen habe, doch für den Augenblick sei er durch »Rassenhass und nationalen Eigennutz« ersetzt worden, die »zu Zollschränken, Militarismus, Rüstung, einer erdrückenden Steuerlast, einer Beschränkung der internationalen Kontakte, zu wechselseitigem Abschlachten und zum Stillstand jeglichen Fortschritts führen«.²

Das war im Jahr 1916. Hunderttausende europäischer Jünglinge und Männer hatten schon ihr Leben verloren, und allenthalben schrieb man Nachrufe auf den Internationalismus. Der Nebel verzog sich nur langsam. Mehr als 20 Jahre später veröffentlichte der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig seine Lebenserinnerungen mit dem Titel *Die Welt von Gestern*. Sie waren eine nostalgische Grabrede auf ein vergangenes Zeitalter der Globalisierung. Zweig, der sich selbst als »Weltbürger« bezeichnete, erinnerte sich: »Vor 1914 hatte die Erde allen Menschen gehört. Jeder ging, wohin er wollte, und blieb, solange er wollte. Es gab keine Erlaubnisse, keine Verstattungen, und ich ergötze mich immer wieder neu an dem Staunen junger Menschen, sobald ich ihnen erzähle, daß ich vor 1914 nach Indien und Amerika reiste, ohne einen Paß zu besitzen oder überhaupt je gesehen zu haben.

Man stieg ein und stieg aus, ohne zu fragen und gefragt zu werden, man hatte nicht ein einziges von den hundert Papieren auszufüllen, die heute abgefordert werden. Es gab keine Permits, keine Visen, keine Belästigungen.« Nach dem Weltkrieg war alles anders.

Überall verteidigte man sich gegen den Ausländer [...]. All die Erniedrigungen, die man früher ausschließlich für Verbrecher erfunden hatte, wurden jetzt vor und während einer Reise jedem Reisenden auferlegt. Man mußte sich photographieren lassen von rechts und links, im Profil und en face, das Haar so kurz geschnitten, daß man das Ohr sehen konnte, man mußte Fingerabdrücke geben [...], mußte überdies Zeugnisse, Gesundheitszeugnisse, Impfzeugnisse, polizeiliche Führungszeugnisse, Empfehlungen vorweisen, mußte Einladungen präsentieren können und Adressen von Verwandten, mußte moralische und finanzielle Garantien beibringen, Formulare ausfüllen und unterschreiben in dreifacher, vierfacher Ausfertigung, und wenn nur eines aus diesem Schock Blätter fehlte, war man verloren.

Er stellte eine Verbindung zwischen diesen bürokratischen Demütigungen und einem Verlust an menschlicher Würde wie auch einem verlorenen Traum von einer geeinten Welt her. »Wenn ich zusammenrechne, wie viele Formulare ich ausgefüllt habe in diesen Jahren [...], wie viele Durchsuchungen an Grenzen und Befragungen ich mitgemacht, dann empfinde ich erst, wieviel von der Menschenwürde verlorengegangen ist in diesem Jahrhundert, das wir als junge Menschen gläubig geträumt als eines der Freiheit, als die kommende Ära des Weltbürgertums.«³

In Großbritannien verfasste der Wirtschaftswissenschaftler John Maynard Keynes kurz nach dem Ende des Krieges seinen berühmten Nachruf auf die Globalisierung. »Welch ein außerordentliches Zwischenspiel in dem wirtschaftlichen Fortschritt des Menschen war doch das Zeitalter, das im August 1914 endete.« Im goldenen Zeitalter vor dem Krieg konnte der »Bewohner Londons [...], seinen Morgentee im Bette trinkend, durch den Fernsprecher die verschiedensten Erzeugnisse der ganzen Erde in jeder beliebigen Menge bestellen und mit gutem Grund erwarten, daß man sie alsbald an seiner Tür ablieferte«. Und die »Pläne der Politik des Militarismus und Imperialismus, der Nebenbuhlerschaft von Rassen und Kulturen, der Monopole, Handelsbeschränkungen und Ausschließungen, die die Schlange

in diesem Paradiese spielen sollten, waren wenig mehr als Gerede in seiner Tageszeitung«. Diese drohenden Gefahren »schienen fast gar keinen Einfluß auf den gewöhnlichen Lauf des geschäftlichen und wirtschaftlichen Lebens zu üben, dessen Internationalisierung praktisch fast vollendet war«.⁴

Stefan Zweig und John Maynard Keynes gehören bis heute zu den bekanntesten Analytikern des durch den Ersten Weltkrieg ausgelösten Wandels. Beide empfanden diese Veränderungen als Ende eines goldenen Zeitalters der Globalisierung, in dem Menschen, Güter und Kapital frei über Landesgrenzen hinweg zirkulierten. Gerade ihr nostalgischer Blick auf eine verlorene Welt der Globalisierung bietet indessen wichtige Hinweise auf die Ursachen ihres Niedergangs. Beide Männer vermochten nicht wirklich zu erkennen, wie sehr die mit der Globalisierung verbundenen Freiheiten Privilegien einer schmalen Elite darstellten. (»Vielleicht war ich von vordem zu sehr verwöhnt gewesen«, sinnierte Zweig.) Die Welt hatte vor 1914 durchaus nicht allen gehört, wohl aber Menschen wie Keynes und Zweig.

Vor dem Ersten Weltkrieg konnten Zweig und Keynes vor allem deshalb frei von bürokratischen Hindernissen durch die Welt reisen, weil sie wohlhabende, gebildete, weiße Europäer waren. Sie reisten ohne jegliche Behinderungen zu geschäftlichen Zwecken oder zum Vergnügen und brauchten sich um ihre physische Sicherheit keine Sorgen zu machen – noch auch um lästige Einmischungen durch Ehemänner, Väter oder staatliche Behörden.

Im Rückblick stellt die Welt von gestern sich ganz anders dar. Migrantinnen und Migranten auf dem Weg in die Vereinigten Staaten von Amerika sahen sich schon im 19. Jahrhundert der Zudringlichkeit von Ärzten ausgesetzt, die physisch oder psychisch kranke Einwanderer oder solche mit Behinderungen aussondern sollten, zusammen mit jenen, die »wahrscheinlich dem Staat zur Last fallen« würden (darunter auch die meisten alleinstehenden Frauen). Weltweit lebten Millionen von Menschen in Regionen, denen man die politische Selbstbestimmung verweigerte und die zugunsten der Europäer und Nordamerikaner ausgebeutet wurden. Der internationale Handel war zwar für

alle beteiligten Parteien von Nutzen, doch er vergrößerte auch die Ungleichheit zwischen reichen und armen Ländern. Und innerhalb der industrialisierten Länder nutzte die Globalisierung nicht allen gleichermaßen. Es gab eindeutige Gewinner und Verlierer.⁵

Keynes räumte all das freimütig ein. Die Vorteile der Globalisierung seien nicht gleichmäßig verteilt worden. Doch Ungleichheit habe im 19. Jahrhundert als notwendige Folge des Fortschritts gegolten. »Der größere Teil der Bevölkerung arbeitete freilich hart und hatte eine niedrige Lebenshaltung, war aber allem Anschein nach mit diesem Lose einigermaßen zufrieden.« Und zwar weil man an die Chancen sozialer Mobilität glaubte. »Denn für jeden irgend über den Durchschnitt Fähigen und Willenskräftigen war der Aufstieg in die Mittel- und Oberklasse möglich.«⁶

Der Krieg zerstörte diese Illusionen. Das Ausmaß der gebrachten Opfer ließ in der breiten Masse der Menschen Forderungen nach sofortiger Gerechtigkeit aufkommen. In ganz Europa und der ganzen Welt gingen Arbeiter, Frauen und in den Kolonien Unterworfenen auf die Straße, um Selbstbestimmung und größere Gleichheit zu verlangen. In Russland entfachte die Unzufriedenheit eine Revolution, die sich anscheinend westwärts auszubreiten drohte. Die Räder der globalen Integration kamen knirschend zum Stillstand. Das könne für Westeuropa und die Welt katastrophale Folgen haben, warnte Keynes: »Vor uns steht ein leistungsunfähiges, arbeitsloses, desorganisiertes Europa, zerrissen vom Haß der Völker und von innerem Aufruhr, kämpfend, hungernd, plündernd und schwindelnd.«⁷

Seine Warnung erwies sich als weitsichtig. Das Zeitalter des Antiglobalismus sollte noch zwei weitere Jahrzehnte fort dauern, unterbrochen von der größten weltweiten Wirtschaftskrise der Geschichte, der Weltwirtschaftskrise. Auch sollte der Streit nicht durch einen neuen Vertrag oder einen friedfertigen Handschlag überwunden werden. Die US-amerikanische Journalistin Dorothy Thompson schrieb 1931 aus Berlin: »Schaut man auf Europa, von den Britischen Inseln bis zum Balkan, muss man zugeben, dass die Welt sich nach zwölf Jahren Völkerbund, dem Internationalen Gerichtshof [...], multilateralen Ver-

trügen, dem Briand-Kellogg-Pakt, der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich und Abrüstungskonferenzen von der internationalen Auffassung abwendet, ihre Sachen packt und nach Hause geht.«⁸

Warum und in welcher Weise wandten sich nach 1918 so viele Menschen gegen die Welt? Und welche Folgen hatte diese antiglobalistische Wende? Dieses Buch versucht, diese Fragen zu beantworten. Dabei zeichnet es die Geschichte Europas in der Zwischenkriegszeit nicht nur als Kampf zwischen Faschismus und Kommunismus, Demokratie und Diktatur, sondern auch als einen Wettstreit um die Zukunft der Globalisierung und des Globalismus. Die Zeit zwischen den zwei Weltkriegen war bestimmt von Versuchen, die wachsenden Spannungen zwischen der Globalisierung auf der einen Seite, Gleichheit, staatlicher Selbstbestimmung und Massenpolitik auf der anderen aufzulösen.

Auf meinem Weg durch Zeit und Raum möchte ich die unterschiedlichsten Menschen, die sich an dieser Debatte beteiligten, zu Wort kommen lassen und aufzeigen, wie ihre Stimmen sich in ihrer alltäglichen lokalen Umgebung wie auch auf der Ebene nationaler und internationaler Politik auswirkten. Zu den Protagonistinnen und Protagonisten zählen diverse berühmte und berüchtigte Gestalten – Diktatoren, Internationalistinnen, Industrielle und Ökonomen. Aber auch viele Menschen an den Rändern der Geschichte, darunter Auswanderinnen, Textilarbeiter, Ladenbesitzer, arbeitslose Kriegsveteranen, radikale Gärtner und desillusionierte Siedlerinnen.

Ohne jeden Zweifel gingen weltweite Mobilität und Welthandel in dieser Zeit zurück.⁹ Einerseits war der Erste Weltkrieg eben ein »globaler« Krieg. Er mobilisierte menschliche und materielle Ressourcen in der ganzen Welt und erhöhte die internationale Verflechtung der Finanzwelt durch ein gigantisches Netz aus internationalen Schulden (vor allem gegenüber den USA).¹⁰ Zugleich führte der Krieg jedoch auch zu beispiellosen Versorgungsengpässen. Die Kosten für Seefracht verdreifachten sich, und die Inflation schoss in die Höhe. Unterdessen führten Staaten neue Zölle, Devisenkontrollen und andere

Schutzmaßnahmen ein, um ihre jeweiligen Feinde von der Versorgung abzuschneiden.¹¹ Nach Schätzungen von Wirtschaftshistorikern verringerte sich der Welthandel nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges um 25 Prozent und erreichte sein Vorkriegsniveau erst wieder 1924. In den späten zwanziger Jahren gab es eine kurze Wachstumsphase, doch der gesamte Zuwachs ging in der Weltwirtschaftskrise wieder verloren. Bis 1933 war der Welthandel gegenüber dem Niveau von 1929 um 30 Prozent zurückgegangen und lag damit fünf Prozent unter dem Niveau von 1913. Die Wachstumsraten aus der Vorkriegsperiode erreichte der Welthandel erst wieder in den siebziger Jahren.¹²

Die transatlantische Migration, die mit 2,1 Millionen Menschen 1913 einen Höhepunkt erreicht hatte, kam während des Ersten Weltkrieges fast vollständig zum Erliegen und erholte sich erst nach Kriegsende wieder. Die weltweiten Migrationsraten blieben auch in den zwanziger Jahren hoch, vor allem in Asien, doch die Weltwirtschaftskrise sorgte weltweit für einen Rückgang der Mobilität. Der Grund lag zum Teil in einer verringerten Nachfrage nach Arbeitsmigranten, aber auch in der Schließung von Grenzen sowie Beschränkungen der Migration und der Mobilität. Auch die globale Kommunikation verlangsamte sich. Nachrichten, die 1913 über das Telegrafennetz innerhalb eines einzigen Tages von Europa nach New York oder Australien gerast waren, brauchten 1920 Wochen dazu. Und der Goldstandard, Motor der globalen finanziellen Integration, brach während des Ersten Weltkrieges zusammen und wurde in den dreißiger Jahren fallengelassen, zuerst von Großbritannien (1931), dann von den Vereinigten Staaten (1933) und schließlich auch von Frankreich und anderen europäischen Mächten.¹³

Diese Zahlen und die gesamte Wirtschaftsgeschichte der Globalisierung und Deglobalisierung zwischen den beiden Weltkriegen sind von entscheidender Bedeutung.¹⁴ Mein Fokus liegt jedoch eher auf den Graswurzelursprüngen und menschlichen Folgen der aus der breiten Masse kommenden Revolte gegen die Globalisierung, sowohl bei bekennenden Globalisten wie Keynes und Zweig als auch bei Menschen, die in der Globalisierung eine Bedrohung für ihre Forderungen

nach mehr Gleichheit und Stabilität erblickten. Es war diese im Volk verbreitete Ablehnung der Globalisierung, die letztlich deren Zusammenbruch und Transformation verursachte. Bei vielen Menschen entstand der Antiglobalismus schon mit der beschleunigten Globalisierung im späten 19. Jahrhundert, doch in den zwanziger und dreißiger Jahren wurden die Forderungen der Antiglobalisten von politischen Parteien und Regierungen aufgegriffen. Ihre Bemühungen um einen höheren Selbstversorgungsgrad des Einzelnen, der Familie und des Staates hatten durchwachsene Erfolge, aber bleibende Folgen.

Ich verwende den Ausdruck »Antiglobalismus« mit Blick auf politische, soziale und kulturelle Bewegungen, die ihre jeweilige Gesellschaft gegen die Weltwirtschaft abzuschotten versuchten, indem sie gegen eine Politik, gegen Menschen und gegen Institutionen mobil machten, die in einen Zusammenhang mit Globalisierung und/oder Internationalismus gebracht wurden. Manchmal erreichten solche Bewegungen eine »Deglobalisierung«, eine tatsächliche Verlangsamung oder Beschneidung transnationaler Ströme von Menschen, Ideen, Gütern oder Kapital. Meist versuchten die in diesem Buch genannten Akteure jedoch nur, die Bedingungen zu verändern, unter denen die Globalisierung stattfand. Sie zielten nicht auf eine vollständige Sperrung der Ströme von Menschen, Gütern oder Kapital, sondern eher auf deren Restrukturierung und Reorientierung.

Die Menschen und Bewegungen, von denen hier die Rede ist, verwendeten den Ausdruck »Deglobalisierung« zu ihrer Zeit allerdings nicht. Sie sprachen von »Freiheit« versus Abhängigkeit von der Weltwirtschaft, »Nationalismus« versus »Internationalismus«, »Selbstbestimmung« und deren Missachtung. Sie setzten sich für »Autarkie«, »wirtschaftliche Unabhängigkeit« und »Selbstversorgung« ein. Ich verwende die Ausdrücke »Globalisierung« und »Deglobalisierung« daher bewusst anachronistisch, so dass es hier stets einer Kontextualisierung bedarf.

Die Ausdrücke »Globalisierung« und »Deglobalisierung« kamen in den neunziger Jahren weithin in Gebrauch, als eine bestimmte Art von marktliberalem Kapitalismus und globaler Integration als die un-

aufhaltbare Siegerin der Geschichte erschien. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa 1989 begannen viele Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler sowie Journalistinnen und Journalisten so über »Globalisierung« zu reden, wie sie zuvor über »Modernisierung« gesprochen hatten. Es schien sich um eine unaufhaltsame Kraft zu handeln, die nur eine einzige Richtung kannte. McDonald's hatte gerade das erste Geschäft in Moskau eröffnet, das globale Finanzsystem befand sich im Aufstieg, und eine Innovation namens World Wide Web brachte die Menschen in einen immer beständigeren Kontakt zueinander. Viele Ökonomen meinten in den neunziger Jahren und danach, die »Globalisierung« sei ein »natürlicher ökonomischer Prozess«, der sich immer weiter beschleunigen werde, sofern er von staatlichen Eingriffen frei bleibe. In der Deglobalisierung (einschließlich derjenigen in der Zwischenkriegszeit) sahen sie dagegen die Folge eines »unnatürlichen« staatlichen Eingriffs in diesen Prozess.¹⁵ Doch wer vorausschauen wollte, brauchte nur zurückzuschauen. Die Geschichte Europas zwischen 1918 und 1939 zeigt sehr deutlich, dass die Geschichte der Globalisierung immer wieder durch Pausen und Versuche einer Umkehrung des Prozesses unterbrochen wurde.

Wie der Historiker Stefan Link dargelegt hat, »unterschätzt« die Vorstellung, Globalisierung sei »natürlich«, Deglobalisierung dagegen »politisch«, ganz fundamental die »Politik der Globalisierung«. An der Intensivierung der Globalisierung im 19. Jahrhundert sei nichts »natürlich« oder apolitisch gewesen. Sie sei auch nicht von einer unsichtbaren Hand gelenkt worden. Imperialistische Staaten und deren Armeen hätten generell garantiert, dass ihre Kolonien offen für ausländische Investitionen waren und Schuldner ihre internationalen Schulden beglichen. In Großbritannien war die Zustimmung der Massen in eine politische Volkskultur eingebettet, die aktiv durch politische Kampagnen gestützt werden musste.¹⁶ Selbst in der Zeit der größten Beschleunigung der Globalisierung war der »Freihandel« eher eine britische Ausnahme als die Regel. Nach einer kurzen Phase größerer Offenheit in den 1860er und 1870er Jahren schossen die Zollmauern auf dem europäi-

schen Kontinent wieder in die Höhe. Otto von Bismarcks berüchtigte Koalition aus reichen Industriellen und Großgrundbesitzern forderte Schutz für Eisen und Roggen. Frankreich, Österreich-Ungarn und andere europäische Staaten folgten mit ihrer Zollpolitik rasch diesem Beispiel. Die Vereinigten Staaten hielten bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges an ihren hohen Schutzzöllen fest.¹⁷

Der gleichzeitige Aufstieg einer auf Globalisierung zielenden und einer antiglobalistischen Politik ist durchaus kein Widerspruch. Während die Ausdrücke »Globalisierung« und »Deglobalisierung« polare Gegensätze zu sein scheinen, waren Globalismus und Antiglobalismus ebenso wie Internationalismus und Nationalismus oft zwei Seiten ein und derselben Medaille. Diese Gleichzeitigkeit war fest in den Grundlagen internationalistischer Projekte verankert und stärkte im späten 19. Jahrhundert beschleunigt den internationalen Zusammenhalt. Als das Zeitalter der Globalisierung erst einmal begonnen hatte, so erklärt der Historiker Jürgen Osterhammel, trat »die globale Dimension von Konflikt *und* Kooperation [...] hervor: Man konnte einander nicht mehr entrinnen.«¹⁸

Selbst zwischen den beiden Weltkriegen flossen die globalen Ströme oft in neue Kanäle und nahmen eine neue Gestalt an, statt bloß anzuwachsen oder zu schrumpfen. Sogar die radikalsten Antiglobalisten strebten nur selten nach einer totalen Isolation von der Weltwirtschaft oder einer vollkommenen Autarkie (und erst recht erreichten sie so etwas nie). Sie bemühten sich um eine Globalisierung nach ihren eigenen oder zumindest nach besseren Bedingungen.¹⁹ Und auch die Antiglobalisten organisierten sich in transnationalen Netzwerken, wie von Zeitgenossen häufig bemerkt wurde. »Die einzige Internationale, die gegenwärtig Siege davonzutragen scheint, ist die Internationale der Antiinternationalisten.«²⁰

Auch ist »Antiglobalismus« nicht bloß eine andere Bezeichnung für den Nationalismus, der seit Langem schon als eine für die Welt von 1918 bestimmende politische Kraft anerkannt ist.²¹ Nationalismus und Antiglobalismus waren (und sind) eng miteinander verbunden. Es gibt jedoch zahlreiche Kontexte, in denen Nationalismus und Anti-

globalismus getrennte Wege gingen. So vertraten die antikolonialistischen Verfechter ökonomischer Selbstversorgung im Indien der Zwischenkriegszeit selbstbewusst universalistische und »globalistische« politische Ziele. Sie argumentierten, größere wirtschaftliche Unabhängigkeit würde zu einem echten Internationalismus führen, der eher auf Zusammenarbeit als auf Ausbeutung basiere.²² Auch in den zwanziger und dreißiger Jahren in der Diaspora anwachsende nationalistische Bewegungen waren zugleich internationalistisch und nationalistisch. Viele europäische Sozialisten riefen in den zwanziger und dreißiger Jahren nach politischem Internationalismus, versuchten jedoch zugleich, Arbeiterschaft und Industrie im eigenen Land vor ausländischer Konkurrenz zu schützen. In diesem Buch werden wir politischen Internationalisten begegnen, die sich für ökonomische Autarkie einsetzten. Wir werden Nationalisten begegnen, die den Welthandel förderten; Imperialisten, die ihre Kolonialreiche als einen Weg zu größerer Autarkie verstanden; und Menschen, deren Ansichten zur Weltwirtschaft schlichtweg eklektisch oder widersprüchlich waren.

Sogar die glühendsten Anhänger der Globalisierung änderten gelegentlich ihre Meinung. Keynes verfasste 1933 einen berühmten Artikel, in dem er sich für größere nationale Autarkie einsetzte. Sein Aufsatz las sich wie eine Bekehrungsgeschichte. »Wie die meisten Engländer bin ich mit dem Respekt vor dem Freihandel nicht nur im Sinne einer Wirtschaftsdoktrin großgeworden, die kein rational denkender und gebildeter Mensch in Frage stellen könne, sondern fast schon im Sinne eines moralischen Gebots. Ich betrachtete Abweichungen von dieser Lehre als dumm und empörend.« In den Jahren nach dem Weltkrieg hatte sich seine Sicht jedoch verändert. Inzwischen fühlte er sich »mehr jenen verbunden, die dafür eintreten, die volkswirtschaftlichen Verflechtungen auf ein Mindestmaß zu beschränken, als jenen, die eine möglichst große Verflechtung anstreben«. Und er war der Ansicht, Güter »sollten besser, wenn immer es vernünftiger- und praktischerweise möglich ist, einer heimischen Produktion entspringen. Vor allem aber sollte die Finanzwirtschaft vorrangig national sein.«²³

Als die Nazis Stefan Zweig die österreichische Staatsbürgerschaft

aberkannten, war der Schriftsteller gezwungen, sich den Grenzen seiner Identität als Weltbürger zu stellen. In seinen Lebenserinnerungen schrieb er: »Es hat mir nicht geholfen, daß ich fast durch ein halbes Jahrhundert mein Herz erzogen, weltbürgerlich als das eines ›citoyen du monde‹ zu schlagen. Nein, am Tage, da ich meinen Paß verlor, entdeckte ich mit achtundfünfzig Jahren, daß man mit seiner Heimat mehr verliert als einen Fleck umgrenzter Erde.«²⁴

Die Revolte gegen die Globalisierung war die Folge zweier Entwicklungen, die im 19. Jahrhundert miteinander zusammenstießen: der beschleunigten Globalisierung nämlich und der Massenpolitik. Die Welt hatte sich schon seit Jahrhunderten »globalisiert«, durch koloniale Eroberung, durch Forschungsreisen und durch die Erweiterung der Handelsnetze. Geschwindigkeit und Umfang der Integration hatten sich in den 1880er Jahren jedoch weitgehend aufgrund neuer Technologien beschleunigt. Eisenbahn, Dampfschiffe, Telegrafen, Postdienste und Presseberichte transportierten Güter, Menschen, Information und Krankheiten mit ungeahnter Geschwindigkeit und in bislang unvorstellbaren Mengen. Wissenschaftler, Künstler, Sozialreformer und Politiker kamen auf großen internationalen Kongressen zusammen, um ihre Ideen auszutauschen. Der Goldstandard, der den Welthandel und transnationale Investitionen beträchtlich erleichterte, ermöglichte eine größere Internationalisierung des Bankwesens und der Finanzwirtschaft. Immer entlegene Winkel der Erde wurden in den Strudel der globalen Wirtschaft hineingesogen. Land- und Textilarbeiter in Polen wussten um die höheren Löhne in Chicago und New York (und machten sich bereit, den Atlantik zu überqueren). Schuhfabriken in der Tschechoslowakei und Massachusetts konkurrierten mit Schuhmachern in Japan. Die wechselseitige Abhängigkeit in der Welt nahm zu, und das nicht nur bei Arbeitskraft und Konsumgütern, sondern auch bei Grunderzeugnissen wie Nahrungsmitteln und Energie.²⁵

Wenn die globale Integration insgesamt für größeren Wohlstand sorgte, wie neoklassische Ökonominen und Ökonomen behaupten,